

Mögliche und unmögliche Wörter:
Wortbildungsrestriktionen im diachronen Wandel

I. Jenseits des Möglichen

Dass Kreativität und Innovation wesentliche Faktoren des Sprachgebrauchs sind, führt ein Blick in die Literatur, mit der sich die meisten Beiträge dieses Bandes befassen, in besonderer Deutlichkeit vor Augen. So kann man in einem Science-Fiction-Szenario Menschen *enttöten* (*unkill*¹) oder in der poetischen Sprache Goethes *Knabenmorgen-Blüenträume* spinnen. Doch nicht nur in literarischen Kontexten werden neue Begriffe zur Bezeichnung neuer oder zur Neubenennung längst geläufiger Konzepte gebildet. Wer hätte vor dreißig Jahren – in sprachgeschichtlichen Dimensionen ein Wimpernschlag – gewusst, was ein *Handy* ist, geschweige denn ein *Smartphone*? Wer hätte geahnt, dass es zusätzlich zur *Seifenoper* eines Tages noch eine *Telenovela* geben würde? Und wer hätte gedacht, dass es Jahrzehnte nach dem Mauerfall wieder *Montagsdemonstrationen* geben könnte?

Beispiele wie diese bieten sich an, um das innovative Potential von Sprache, insbesondere von Kompositions- und Derivationsmustern, aufzuzeigen. Allerdings zeigen sie nicht, in welchem Maße eine gewöhnliche Sprecherin innovativ mit ihrer Sprache umgeht. Dass sich aber nicht nur geschulte Experten durch Kreativität und Innovation auszeichnen, ist beispielsweise im sogenannten Web 2.0 offensichtlich, das konzeptionell in weiten Teilen der gesprochenen Sprache nahesteht. Bemerkenswert ist zum Beispiel die Grammatikalisierung von *wayne* in der Chatsprache: Hervorgegangen aus einem sogenannten *Meme*, das ein Foto des Schauspielers John Wayne mit der Überschrift *Wayne interessiert's* kombiniert,² kann *Wayne* mittlerweile nicht nur vollständig ohne das dazugehörige Foto zitiert werden wie in (1), sondern auch elliptisch gebraucht werden wie in (2) oder gar adverbial im Sinne von ‚gleichgültig, egal‘ wie in (3).

- (1) Der Deutsche Fernsehpreis ist halt auch irgendeine x-beliebige Preisverleihung.
Wayne interessiert's?
- (2) **Wayne?** Ich denke die meisten haben besseres zu tun.
- (3) Es ist nichts falsch daran es ist einfach nur **wayne** ^^3

¹ Vgl. Hans-Jörg Schmid: *English Morphology and Word-Formation. An Introduction*. Berlin 2011, 115.

² Einsehbar z.B. hier: <http://homepage.ruhr-uni-bochum.de/mirko.nemec/img/wayne.jpg> (abgerufen am 15.11.2012).

³ Quellen: <http://forum.fernsehkritik.tv/search.php?st=0&sk=t&sd=d&sr=posts&keywords=wayne> (abgerufen am 15.11.2012) – Belege (1) und (2); <https://forum.piratenpartei.de/search.php?st=0&sk=t&sd=d&sr=posts&keywords=wayne> (abgerufen am 15.11.2012) – Beleg (3)

Auch wenn *wayne* in der Alltagssprache der meisten Deutschsprachenden noch nicht angekommen sein mag, zeigt das Beispiel eindrucksvoll, dass Sprecherinnen und Sprecher immer wieder ‚jenseits des Möglichen‘ gehen. Sie gebrauchen Konstruktionen, die zunächst ungrammatisch scheinen – etwa *weil* mit Verberststellung oder *realisieren* im Sinne von ‚erkennen‘: Beides ist (selbsternannten) Sprachpflegern bekanntlich ein Dorn im Auge.⁴ Für die historische Sprachwissenschaft hingegen sind solche Phänomene, die vielleicht nur kurzlebige Trends, vielleicht aber auch Sprachwandel im Vollzug darstellen, hochfaszinierend. Der Blick darauf, wie das Gegenwartsdeutsche historisch gewachsen ist, nimmt auch die von Sprachschützern gern geschürten Ängste: Wer käme ernsthaft auf die Idee, Lehnwörter wie *Fenster* oder *Tisch* als „Fremdkörper“ in der deutschen Sprache zu identifizieren und sie verbannen zu wollen? Wer würde behaupten, es sei semantisch unangemessen, das Haupt des Menschen als *Kopf* zu bezeichnen, was eigentlich ‚Becher‘ bedeutet (von lat. *cuppa*, vgl. engl. *cup*) und ursprünglich stark expressiv gemeint war?⁵

Die bislang diskutierten Beispiele zeigen zweierlei: Zum einen, dass Sprache fundamental dynamisch ist. Dies mag eine Binsenweisheit sein, doch wird sie, gerade in formalistisch orientierten Ansätzen, oft nicht in ihrer vollen Tragweite erfasst. Zum anderen, dass Sprache gebrauchsbasiert ist. Grammatik ergibt sich im Sprachgebrauch und durch Sprachgebrauch. Auch dies mag wie ein Gemeinplatz anmuten, zählt aber tatsächlich zu den umstrittensten Hypothesen in der Sprachwissenschaft. Ganz im Gegensatz zu diesem *usage-based model* geht nämlich die generative Grammatik von einer streng modularen Organisation von Sprache aus, wobei eine eigene *faculty of language* gewissermaßen als angeborenes Regelinventar fungiert. Demgegenüber lehnt die Kognitive Linguistik eine solche Hypothese als nicht falsifizierbar ab.⁶ Sprache wird daher nicht als unabhängiges ‚Modul‘ betrachtet, sondern in engem Zusammenhang mit anderen Teilbereichen der Kognition gesehen. Sprache gilt in einem solchen Ansatz als strukturiertes Inventar an Konstruktionen, die auf Grundlage

⁴ Vgl. z.B. die Kolumnen von Bastian Sick: <http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-weil-das-ist-ein-nebensatz-a-350013.html> (zu *weil*, abgerufen am 02.02.2013); <http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-stop-making-sense-a-261738.html> (zu *realisieren*, abgerufen am 02.02.2013).

⁵ Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Aufl., bearb. v. Elmar Seebold. Berlin, New York 2002, 528. Im Niederländischen wird der Begriff *kop* bezeichnenderweise nur für Tiere gebraucht, während der Mensch nach wie vor ein *hoofd* hat.

⁶ Vgl. z.B. Anatol Stefanowitsch: *Cognitive Linguistics as a Cognitive Science*, in: Marcus Callies; Wolfram R. Keller; Astrid Lohöfer (Hrsg.): *Bi-Directionality in the Cognitive Sciences. Avenues, Challenges, and Limitations*. Amsterdam, Philadelphia 2011, 295–310, hier: 298. Die Großschreibung des K in *Kognitive Linguistik* grenzt den hier vertretenen holistischen Ansatz von einer alternativen, modularistischen Theorie sprachlichen Wissens ab, die sich ebenfalls ‚kognitive Linguistik‘ nennt und beispielsweise von Monika Schwarz-Friesel vertreten wird, vgl. Monika Schwarz-Friesel: *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen, Basel 2008.

genereller kognitiver Fähigkeiten erworben werden, ohne dass ein angeborener Erwerbsmechanismus angenommen werden müsste.⁷

Der in den oben genannten Beispielen deutlich gewordenen Dynamik von Sprache steht freilich ihr Systemcharakter gegenüber, der auch im Begriff der Konstruktion mitschwingt. Beispielsweise zeigt John Taylor in einer Reihe von Korpusuntersuchungen, dass Sprache hochgradig idiomatisch ist: Im Sprachgebrauch greifen wir immer wieder auf ein festes Inventar an „Bausteinen“ zurück, seien es stehende Wendungen und Phraseologismen wie *Auf der einen Seite... – auf der anderen Seite*, seien es sogenannte konstruktionselle Idiome wie *je X-er desto Y-er*, seien es syntaktische Muster wie Subjekt – Verb – Objekt im deutschen Aussagesatz. Die kognitive Repräsentation von Sprache beschreibt Taylor daher als ‚mentales Korpus‘ von Konstruktionen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen.⁸

Sowohl dem Systemcharakter als auch der inhärenten Dynamik von Sprache trägt ein Ansatz Rechnung, der sich in jüngeren kognitiv-funktionalen Arbeiten wachsender Beliebtheit erfreut und der Sprache als komplexes adaptives System beschreibt, dessen globale Eigenschaften sich aus dem lokalen Einzelhandeln zahlreicher Individuen ergeben.⁹ Adaptiv ist dieses System insofern, als es sich stetig an veränderte Rahmenbedingungen und Bedürfnisse anpasst. So schlägt sich die gesellschaftliche Tendenz zur Kernfamilie in mehreren Sprachen auch in sprachlichen Entwicklungen nieder: Frz. *oncle* und Rumän. *unchiu* ‚Onkel‘ etwa gehen beide auf lat. *avunculus* zurück, was den Onkel mütterlicherseits bezeichnete.¹⁰ Auch im Deutschen hat das Wortfeld für Verwandtschaftsbezeichnungen eine merkliche Verkleinerung erfahren. Während das Althochdeutsche etwa noch *fetiro* ‚Onkel mütterlicherseits‘ und *oheim* ‚Onkel väterlicherseits‘ unterschied, ist im Neuhochdeutschen nur noch das Lehnwort *Onkel* in Gebrauch, und auch die Differenzierung zwischen *Base* und *Muhme* wurde aufgegeben.¹¹

⁷ Vgl. z.B. Dirk Geeraerts und Hubert Cuyckens: *Introducing Cognitive Linguistics*, in: Dies. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford 2007, 3–21; Vyvyan Evans: *Cognitive Linguistics*, in: *Wiley Interdisciplinary Reviews: Cognitive Science* 3 (2012), 129–141, sowie den kurzen Abriss auf der Homepage der Deutschen Gesellschaft für Kognitive Linguistik, <http://www.dgkl-gcla.de/dgkl.html> (abgerufen am 30.01.2013).

⁸ Vgl. John R. Taylor: *The Mental Corpus. How Language is Represented in the Mind*. Oxford 2012.

⁹ Vgl. Clay Beckner, Richard Blythe, Joan Bybee, u.a.: *Language is a Complex Adaptive System*. Position Paper, in: *Language Learning* 59 Suppl. 1 (2009), 1–26.

¹⁰ Vgl. Andreas Blank: *Why do New Meanings Occur? A Cognitive Typology of the Motivations for Lexical Semantic Change*, in: Ders. und Peter Koch (Hrsg.): *Historical Semantics and Cognition*. Berlin, New York 1999, 61–89, hier: 72.

¹¹ Vgl. Damaris Nübling, Antje Dammel, Janet Duke u.a.: *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen 2006, 126f.

II. Wortbildungswandel

Die eingangs genannten Beispiele illustrieren anschaulich, dass sich sprachliche Kreativität und Innovation besonders im Bereich der Wortbildung manifestieren. Die beiden Begriffe sind dabei nicht zwangsläufig gleichbedeutend. In der generativen Linguistik bezieht sich der Begriff der Kreativität auf die Bildung neuer Wörter und Sätze unter Anwendung grammatischer Regeln, während Innovation ein „going beyond the system“¹², also gleichsam ein ‚Jenseits-des-Möglichen-Gehen‘ beinhaltet. Natürlich lässt sich diese Unterscheidung nicht trennscharf aufrechterhalten, doch bietet sie sich als heuristisches Modell an, um Wortbildungswandel zu beschreiben und zu erklären.

Wortbildungswandel lässt sich nämlich als Veränderung von Wortbildungsbeschränkungen definieren, die sich im Wandel morphologischer Produktivität widerspiegelt.¹³ Unter morphologischer Produktivität wird dabei die Fähigkeit eines Wortbildungsmusters verstanden, Neubildungen hervorzubringen.¹⁴ Das Suffix *-icht* in *Dickicht* oder *Röhricht* etwa ist im Deutschen nicht mehr produktiv und wird daher auch oft nicht mehr als Suffix erkannt; in anderen Worten: es ist nicht mehr transparent. Dass die Produktivität eines Wortbildungsmusters eng mit den Restriktionen zusammenhängt, die das jeweilige Muster betreffen, liegt auf der Hand: So war das englische Suffix *-ment*, wie eine kurze Recherche im Oxford English Dictionary nahelegt, vor allem in jener Zeit hochproduktiv, in der es neben nominalen gelegentlich auch adjektivische Basen nehmen konnte (z.B. *foolishment*, *jolliment*)¹⁵ – in jener Zeit also, als die für das Wortbildungsmuster gültigen Beschränkungen am geringsten waren.

Die Restriktionen kann man ihrerseits in Input- und Outputbeschränkungen unterteilen. Inputrestriktionen beziehen sich auf die in Frage kommenden Basen: So lässt engl. *-ment* etwa keine Verben als Basen zu (**walkment*), und deutsche Agentiva auf *-er* können nur noch eingeschränkt auf Basis von Nomina gebildet werden – Ausnahmen wie *Benziner*, *Bahner* ‚Mitarbeiter der Deutschen Bahn‘ oder *Aniliner* ‚Mitarbeiter der BASF‘ bestätigen die Regel. Outputbeschränkungen beziehen sich auf die Wortbildungsprodukte, beispielsweise darauf, welche Lesarten die Produkte eines Wortbildungsmusters regelmäßig annehmen. So konnten mit dem Suffix *-bære* im Mittelhochdeutschen Adjektive abgeleitet werden, die sich im

¹² Taylor (Anm. 8), 246.

¹³ Vgl. Carmen Scherer: Was ist Wortbildungswandel?, in: Linguistische Berichte 205 (2006), 3–28.

¹⁴ Diese Definition ist natürlich stark vereinfacht und nur auf den Bereich der Wortbildung bezogen. Einen Überblick über unterschiedliche Definitionen bietet z.B. Laurie Bauer: Morphological Productivity. Cambridge 2001.

¹⁵ Vgl. Bauer (Anm. 14), 181; Martin Hilpert: Was ist Konstruktionswandel?, in: Alexander Lasch; Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. Tübingen 2011, 59–75, hier: 72.

Gegenwartsdeutschen entweder mit a) ‚-fähig‘ paraphrasieren lassen, z.B. *dienstbære* ‚dienstfähig‘, b) mit ‚berechtigt‘, etwa *eitbære* ‚zum Eid berechtigt‘, c) mit ‚pflichtig‘, z.B. *zinsbære* ‚zinspflichtig‘ oder d) mit ‚wert ge-V-t zu werden‘, z.B. *ahtebære* ‚beachtenswert‘. Im heutigen Deutschen dagegen sind diese einst reihenbildenden Bedeutungsvarianten nur noch in Relikten wie *zahlbar* präsent, während *-bar* produktiv nur noch in der Bedeutung ‚kann ge-V-t werden‘ benutzbar ist.¹⁶ Wie genau es zum Aufkommen und Verschwinden von Input- und Outputbeschränkungen kommt und ob es dabei übergreifende Regularitäten gibt, ist noch durch die auch einzelsprachübergreifende Untersuchung möglichst vieler verschiedener Wortbildungsmuster zu klären; einen Vorschlag werde ich im weiteren Verlauf dieser Untersuchung vorstellen.

Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit Outputbeschränkungen sinnvollerweise als (systematische) Restriktionen aufgefasst werden können. Wortbildungsbedeutungen sind oft das Ergebnis eines Lexikalisierungsprozesses, der am Wortbildungsprodukt operiert und mit dem Wortbildungsmuster zunächst nichts zu tun hat. Am konkreten Beispiel: Wenn das Wort *Heizung* die Bedeutung ‚Gerät/Vorrichtung zum Heizen‘ annimmt und dabei die Lesart ‚Prozess des Heizens‘ sukzessive verloren geht, betrifft diese Entwicklung das konkrete Wort(bildungsprodukt) *Heizung*, nicht aber das Wortbildungsmuster *X-ung*. In anderen Fällen ist die Wortbildungsbedeutung zwar von Anfang an mehr als die Summe der einzelnen Teile, was aber nicht auf eine produktive Wortbildungsregel zurückzuführen, sondern vielmehr kommunikativen Bedürfnissen geschuldet ist (man denke etwa an das Kompositum *Rollstuhl*). Es gibt jedoch durchaus reihenbildende Bedeutungsvarianten: So kann z.B. das Suffix *-er* Personenbezeichnungen ableiten (*Bäcker*), aber auch Objektnominalisierungen (*Salzstreuer*) und Abstrakta (*Seufzer*).¹⁷ Die Transparenz und Produktivität dieses Musters werden auch darin deutlich, dass Kinder zur Übergeneralisierung neigen und Wörter wie *Kekser* ‚Keksesser‘¹⁸ oder *Festhalter* ‚Henkel‘¹⁹ bilden. Daher ist es durchaus angebracht, die Beschränkungen, denen die Semantik von Wortbildungsprodukten unterliegt, als Wortbildungsregeln aufzufassen, wobei der Regelbegriff jedoch im Sinne des *usage-based*-Paradigmas keineswegs absolut verstanden wird: Regeln ergeben sich, wie oben erörtert, aus dem tatsächlichen Sprachgebrauch und sind mithin dynamisch.

¹⁶ Vgl. Nübling u.a. (Anm. 11), 74.

¹⁷ Vgl. Scherer (Anm. 13), 21.

¹⁸ Vgl. Jörg Meibauer, Carmen Scherer, Anja Guttröpf: Dynamic Aspects of German *-er*-Nominals. A Probe into the Interrelation of Language Change and Language Acquisition, in: *Linguistics* 42 (2004), 155–193, hier: 171. Vgl. zur Agentivbildung mit *-er* im Englischen auch Eve V. Clark: *First Language Acquisition*. 2. Aufl. Cambridge 2009, 271.

¹⁹ Vgl. Christina Kauschke: *Kindlicher Spracherwerb im Deutschen*. Verläufe, Forschungsmethoden, Erklärungsansätze, Berlin, New York 2012, 71.

Die komplexen Wechselwirkungen, die Wortbildungswandel konstituieren, sollen im Folgenden am Beispiel der *ung*-Nominalisierung illustriert werden. Dieses Wortbildungsmuster bietet sich aus mehreren Gründen als Untersuchungsobjekt an. Erstens gehört es „zu den produktivsten substantivbildenden Suffixen der deutschen Gegenwartssprache.“²⁰ Zweitens wurde es in den vergangenen Jahrzehnten aus ganz unterschiedlichen Perspektiven (z.B. generative Grammatik, dekompositionale Semantik, Diskursrepräsentationstheorie) und mit unterschiedlichen Methoden (z.B. formalsemantische Analyse, Korpusrecherche) untersucht. Eine Analyse der *ung*-Nominalisierung kann mithin auf eine sehr differenzierte Diskussion verschiedenster Aspekte dieses Wortbildungsmusters aufbauen. Drittens schließlich bietet sich das Wortbildungsmuster für eine diachrone Korpusanalyse an, zumal in elektronischen Korpora die Belege auf *-ung* mittels automatisierter Suche relativ einfach gefunden werden können.²¹

III. Die *ung*-Nominalisierung im diachronen Wandel

Die Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen wurde bereits von Ulrike Demske mustergültig als „Wandel morphologischer Produktivität“ nachgezeichnet.²² Demske zeigt, dass das Wortbildungsmuster vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen deutlich an Produktivität verloren hat: Es handelt sich also um ein Paradebeispiel für Wortbildungswandel gemäß der in Abschnitt II dargelegten Definition. Im Folgenden soll es vor allem um die Frage gehen, warum die *ung*-Nominalisierung an morphologischer Produktivität eingebüßt hat.

Aus den eingangs dargelegten Grundannahmen der Kognitiven Linguistik ergibt sich ein Primat der Semantik²³. Sprachliche Äußerungen fungieren in erster Linie als „prompts for the dynamic construction of a mental representation“²⁴ auf Seiten der Rezipientin. Folgerichtig kann Wortbildungswandel nur unter Berücksichtigung semantischer Wandelprozesse verstanden werden. Dies gilt auch und gerade in einem Theorierahmen, der Sprache und

²⁰ Wolfgang Fleischer und Irmhild Barz: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Aufl. Berlin, New York 2012, 225.

²¹ Die Ergebnisse einer diachronen Korpusanalyse auf Grundlage des Belegarchivs des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs sowie des in Arbeit befindlichen Mainzer FrühneuhochdeutCHKorpus können hier aus Platzgründen nur überblicksartig angerissen werden; eine detaillierte Erörterung erfolgt an anderer Stelle (vgl. Anm. 35 und 38).

²² Ulrike Demske: Zur Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen. Ein Wandel morphologischer Produktivität, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 122 (2000), 365–411.

²³ Vgl. Dirk Geeraerts: Diachronic Prototype Semantics. A Contribution to Historical Lexicology. Oxford 1997, 8.

²⁴ Michael Pleyer: Cognitive Construal, Mental Spaces and the Evolution of Language and Cognition, in: Thomas C. Scott-Phillips u.a. (Hrsg.): The Evolution of Language. Proceedings of the 9th International Conference. Singapore 2012, 288–295, hier: 288.

Kognition nicht als modular organisiert begreift, sondern zum einen die enge wechselseitige Verflochtenheit der unterschiedlichen Konstituenten der Grammatik jeder natürlichen Sprache von der Phonologie über Syntax und Semantik bis zur Pragmatik, zum anderen die untrennbare Verbundenheit und die Wechselwirkungen zwischen „cognition, culture and [language] use“²⁵ anerkennt. In einem solchen Ansatz liegt es nahe, sowohl semantischen als auch morphologischen und teilweise auch syntaktischen Wandel als Konzeptualisierungswandel aufzufassen.

Der Begriff der Konzeptualisierung bzw. des *construal* spielt eine zentrale Rolle in der Kognitiven Linguistik.²⁶ Besonders der *construal*-Begriff betont, dass die Konzepte, auf die sich unser Sprachhandeln bezieht, nichts objektiv Gegebenes darstellen, sondern vielmehr kognitiv ‚konstruiert‘ werden.²⁷ Sprecherinnen und Sprecher haben die Möglichkeit, denselben semantischen Gehalt mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und aus unterschiedlichen Perspektiven zu konstruieren, wie die Beispiele unter (4) demonstrieren. In einigen Fällen ist die Entscheidung für eine *construal*-Option obligatorisch, etwa bei der Wahl zwischen Aktiv und Passiv (vgl. 4a versus 4b); in anderen Fällen ist sie fakultativ: So kann in 4b das Agens realisiert werden, es kann aber auch ungenannt bleiben, womit die Aufmerksamkeit vom ‚Täter‘ weggelenkt wird. In 4c und 4d sind es vor allem lexikalische Entscheidungen, also die Wortwahl, die die etwas detailliertere Beschreibung des Resultatzustands in 4c von der grobkörnigeren in 4d unterscheiden.

- (4) a. Der Junge hat die Vase umgeworfen.
b. Die Vase ist [von dem Jungen] umgeworfen worden.
c. Die Vase ist in Scherben zersprungen.
d. Die Vase ist kaputt.²⁸

Diese sprachlichen Konzeptualisierungsoperationen werden dabei als Manifestationen allgemeiner kognitiver Fähigkeiten etwa zu Kategorisierung, Perspektivierung, Figur/Grund-Zuweisung und Aufmerksamkeitslenkung verstanden.²⁹ Im Blick auf die Rolle der Wortbildung im komplexen adaptiven System Sprache sind nun in der Sprachwissenschaft oftmals zwei grundlegende Funktionen unterschieden worden, die mit Kastovsky als

²⁵ Joan L. Bybee: *Language, Usage and Cognition*. Cambridge 2010, 194.

²⁶ Vgl. William Croft: *Verbs. Aspect and Causal Structure*. Oxford 2012, 13.

²⁷ Vgl. John R. Taylor: *Introduction: On Construing the World*, in: Ders. und Robert E. MacLaury (Hrsg.): *Language and the Cognitive Construal of the World*. Berlin, New York 1995, 1–21; hier: 4.

²⁸ Beispiele nach Vyvyan Evans und Melanie Green: *Cognitive Linguistics. An Introduction*. Edinburgh 2007, 41.

²⁹ Vgl. z.B. Arie Verhagen: *Construal and Perspectivization*, in: Dirk Geeraerts und Hubert Cuyckens (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford 2007, 48–81.

lexikalische und syntaktische Funktion³⁰ oder mit Dressler als lexikalische Bereicherung einerseits und morphotaktisch-semantische Motivation andererseits beschrieben werden können.³¹ Beide Funktionen ergänzen einander, was sich am Beispiel der Nominalisierung im Allgemeinen und der *ung*-Nominalisierung im Besonderen gut illustrieren lässt. „Nominalization entails conceptual reification“, so Langacker³² – die Funktion der Wortbildungsoperation geht also weit über die reine syntaktische Transposition hinaus. Die vom Basisverb denotierten Prozesse, Ereignisse oder Zustände werden verdinglicht konzeptualisiert, weshalb Hopper und Thompson Nominalisierungen auch als Metaphern im Sinne Lakoffs und Johnsons beschreiben.³³ Lakoff und Johnson selbst verdeutlichen die Metaphorizität von Nominalisierungen am Beispiel des Derivats *race*: „A race, for example, is an event, which is viewed as a discrete entity. The race exists in space and time, and it has well-defined boundaries.“³⁴ Dass wir Ereignisse, Tätigkeiten und Prozesse verdinglicht konzeptualisieren, wird auch daran deutlich, dass wir zum Beispiel im Deutschen oder im Englischen *Dinge tun* können. Dabei ist freilich von verschiedenen Graden der Reifizierung auszugehen: So kann *Absperrung* in (5) tendenziell nicht mehr verbnah-prozessual gebraucht werden (wie im historischen Beleg unter 5a); stattdessen existieren eine Resultatzustands- (5b) und eine noch stärker reifizierte Objektlesart (5c) parallel.

- (5) a. Zwar läßt der Wortlaut meiner Ordre zweifelhaft, ob ich die Grenze für jedermann zu verschließen habe, doch ist mir Absperrung des insurgierten Landes als der nächste Zweck unserer Aufstellung angegeben. (Gustav Freytag, *Soll und Haben* | COSMAS II - HIST)
- b. Absperrband ja, Absperrung nein: „Das Rathaus bleibt für alle offen“ (Braunschweiger Zeitung, 18.02.2006 | COSMAS II - W)
- c. Einen Schlüssel für die Absperrung erhalten nur diejenigen, die den Weg vom Forstweg aus befahren müssen (Braunschweiger Zeitung, 18.04.2006 | COSMAS II - W)

Wie der historische Beleg unter 5a aus dem Jahr 1855 zeigt, ist der weitgehende Wegfall der verbnah-prozessualen Bedeutungsvariante eine recht junge Entwicklung, die jedoch aus

³⁰ Vgl. Dieter Kastovsky: Diachronic Word-Formation in a Functional Perspective, in: Ders. und Aleksander Szwedek (Hrsg.): *Linguistics across Historical and Geographical Boundaries*. Vol. 1: Linguistic Theory and Historical Linguistics. Berlin, New York 1986, 409–421, hier: 409.

³¹ Vgl. Wolfgang U. Dressler: Word-Formation (WF) as Part of Natural Morphology, in: Wolfgang U. Dressler (Hrsg.): *Leitmotifs in Natural Morphology*. Amsterdam; Philadelphia 1987, 99–125, hier: 99.

³² Ronald W. Langacker: *Foundations of Cognitive Grammar*. Vol.2. Descriptive Application. Stanford 1991, 22.

³³ Paul J. Hopper und Sandra A. Thompson: The Iconicity of the Universal Categories 'Noun' and 'Verb', in: John Haiman (Hrsg.): *Iconicity in Syntax*. Proceedings of a Symposium on Iconicity in Syntax, Stanford, June 24-6, 1983. Amsterdam, Philadelphia 1985, 151–183; hier: 177.

³⁴ George Lakoff und Mark Johnson: *Metaphors We Live By*. Chicago [1980] 2003.

gebrauchsbasierter Perspektive im konkreten Fall von *Absperrung* durch den eher seltenen und sehr spezialisierten Gebrauch des Wortbildungsprodukts vorgezeichnet war: Die meisten der insgesamt 19 Belege im historischen Korpus von COSMAS II beziehen sich auf eine geistig-mentale *Absperrung* etwa der Kirche gegen die Wissenschaft oder auf Vorenthaltungen (z.B. *die gewalttätige Absperrung* [sc. der Frauen] *vom Geschlechtsleben* | COSMAS II - HIST), nicht jedoch – mit Ausnahme des unter 5a zitierten Belegs – auf das Absperrn eines konkreten, räumlichen Gebiets. *Absperrung* besetzt hier also eine semantische Nische, in der es sich aber vermutlich aufgrund der geringen Gebrauchsfrequenz nicht halten konnte.

Andere *ung*-Nomina haben den in Abschnitt II grob skizzierten Lexikalisierungsprozess dagegen mustergültig durchlaufen. So kann *Lesung* noch Anfang des 20. Jahrhunderts verbnah-prozessual verwendet werden (z.B. *Nach Lesung dieser Zeilen bekam Georges einen Wutanfall* | COSMAS II - HIST), während es heute ausschließlich eine Dichter- oder eine Gesetzeslesung bezeichnen kann.³⁵ Geht man mit Ungerer davon aus, dass Wortbildungsmuster schematische Konzeptualisierungen evozieren,³⁶ so kann man diese und vergleichbare Nominalisierungen wie etwa *Veranstaltung* dem Schema *bounded region in time* zuordnen. Den Begriff der *bounded region* verwendet Langacker unter anderem zur Unterscheidung von zählbaren und unzählbaren Nomina (*count* bzw. *mass nouns*), aber auch zur semantischen Wortartenunterscheidung.³⁷ Während im Frühneuhochdeutschen nicht nur bei *Lesung*, sondern auch bei den meisten anderen nicht lexikalisierten *ung*-Nomina die verbnah-prozessuale Bedeutungsvariante die Standardlesart gewesen zu sein scheint, dürfte heute die *bounded region*-Lesart die unmarkierte Wahl darstellen. Selbst bei einem noch sehr verbnahen Derivat wie *Landung* wird der Prozess tendenziell als Ganzes Konzeptualisiert. Daher ist auch die Bezugnahme auf einen Punkt innerhalb des Prozesses mit der Präposition *in*, anders als im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen, nicht mehr möglich (**in Landung*, *?in der Landung*, aber *während der Landung*, was sich jedoch auf einen Zeitraum oder Zeitpunkt innerhalb des holistisch Konzeptualisierten Prozesses bezieht).³⁸

³⁵ Vgl. Stefan Hartmann: The Rise and Fall of Word-Formation Patterns. A Historical Cognitive-Linguistic Approach to Word-Formation Change. Erscheint in: Paula Rodríguez-Puente u.a. (Hrsg.): Proceedings of ELC3. Newcastle upon Tyne [i.Dr.], Abschn. 2.1.

³⁶ Vgl. Friedrich Ungerer: Word-Formation, in: Dirk Geeraerts; Hubert Cuyckens (Hrsg.): The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics. Oxford 2007, 650–675.

³⁷ Vgl. Ronald W. Langacker: Foundations of Cognitive Grammar. Vol. 1. Theoretical Prerequisites. Stanford 1987, 189-213.

³⁸ Vgl. Stefan Hartmann: Zwischen Lexikalisierung und Transparenz. Das Wortbildungsmuster X-ung(e) im Mittelhochdeutschen. Erscheint in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 135 (2013).

Noch etwas weiter von der Verbbedeutung entfernt ist die *bounded region in space*-Lesart, die uns etwa in *Ausstellung* begegnet. Da in dieser lokativen Lesart schon etwas sehr Konkretes, ein abgegrenzter Raum nämlich, bezeichnet wird, ist es von hier aus nur ein kleiner Schritt zur Objektlesart, die etwa in *Heizung* oder *Kupplung* vorliegt; die *construal*-Operationen der Profilierung bzw. der Aufmerksamkeitslenkung spielen hier natürlich eine zentrale Rolle, da ein an der Verbhandlung beteiligtes Objekt hervorgehoben (profiliert) und damit die Aufmerksamkeit auf selbiges gelenkt wird. Da die Verbhandlung oftmals von Menschen ausgeführt wird, liegt auch die metonymische Übertragung auf Personen nahe (*Bedienung, Begleitung*).

Wie unter II dargelegt, betreffen die Lexikalisierungsprozesse zunächst die Wortbildungsprodukte. Bei entsprechender Gebrauchshäufigkeit können jedoch schematische Konzeptualisierungen aus den Wortbildungsprodukten reanalysiert werden³⁹. Hier schließt sich der Kreis zur eingangs erwähnten sprachlichen Kreativität: Sprachbenutzerinnen können sprachliche Konstruktionen nicht nur verbatim wiedergeben, sondern „[t]hey are able to generalize over the expressions that they encounter and to create new expressions in conformity with these generalizations.“⁴⁰

Der diachrone Wandel der *ung*-Nominalisierung zeigt mithin mustergültig, dass Sprache als komplexes adaptives System inhärent dynamisch ist. Wortbildungsrestriktionen entstehen durch den Wegfall bestehender und die Etablierung neuer Konzeptualisierungsvarianten, wobei Input- und Outputbeschränkungen sich wechselseitig beeinflussen. Die Konzeptualisierungsoptionen wiederum sind Resultat des tatsächlichen Sprachgebrauchs: Durch seltenen Gebrauch werden bestimmte Konzeptualisierungsvarianten „weglexikalisiert“ und stehen folgerichtig für das Wortbildungsmuster als Ganzes nicht mehr zur Verfügung. Indes werden durch häufigen Gebrauch der entsprechenden lexikalisierten Wortbildungsprodukte andere Konzeptualisierungsvarianten reihenbildend, da Sprachbenutzerinnen über die einzelnen Wortbildungsprodukte abstrahieren und somit das Wortbildungsmuster um eine weitere schematische Konzeptualisierungsoption bereichern.

Sprachliche Möglichkeiten und „Unmöglichkeiten“ ergeben sich somit an der Schnittstelle von Sprachgebrauch, Kognition und Interaktion in konkreten sozialen und kulturellen Kontexten. Wie genau die dabei zu beobachtenden Wandelprozesse vonstatten gehen, ob es konstruktions- und sprachübergreifende Regularitäten gibt und was genau diese Möglichkeiten und Unmöglichkeiten über die kognitive Organisation und mentale

³⁹ Vgl. Scherer (Anm. 13), 12.

⁴⁰ Taylor (Anm. 8), 131.

Repräsentation von Sprache aussagen – das sind derzeit noch offene Fragen, die zweifellos noch eine ganze Reihe weiterer Studien nicht nur in der historischen Sprachwissenschaft, nicht nur in der Kognitiven Linguistik und nicht nur im Bereich der Wortbildungslehre beschäftigen werden.

Literatur

Bauer, Laurie: Morphological Productivity. Cambridge 2001.

Beckner, Clay u.a.: Language is a Complex Adaptive System. Position Paper, in: Language Learning 59 Suppl. 1 (2009), 1–26.

Blank, Andreas: Why do New Meanings Occur? A Cognitive Typology of the Motivations for Lexical Semantic Change, in: Ders. und Peter Koch (Hrsg.): Historical Semantics and Cognition, Berlin, New York 1999, 61–89.

Bybee, Joan L.: Language, Usage and Cognition, Cambridge 2010

Clark, Eve V.: First Language Acquisition, 2. Aufl., Cambridge 2009.

Demske, Ulrike: Zur Geschichte der *ung*-Nominalisierung im Deutschen. Ein Wandel morphologischer Produktivität, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 122 (2000), 365–411.

Dressler, Wolfgang U.: Word-Formation (WF) as Part of Natural Morphology, in: Wolfgang U. Dressler (Hrsg.): Leitmotifs in Natural Morphology, Amsterdam, Philadelphia 1987, 99–125

Evans, Vyvyan und Green, Melanie: Cognitive Linguistics. An Introduction, Edinburgh 2007.

Evans, Vyvyan: Cognitive Linguistics, in: Wiley Interdisciplinary Reviews: Cognitive Science 3 (2012), 129–141.

Fleischer, Wolfgang und Barz, Irmhild: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, 4. Aufl, Berlin, New York 2012.

Geeraerts, Dirk: Diachronic Prototype Semantics. A Contribution to Historical Lexicology, Oxford 1997.

Geeraerts, Dirk und Cuyckens, Hubert: Introducing Cognitive Linguistics, in: Dies. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics, Oxford 2007, 3–21.

Hartmann, Stefan: The Rise and Fall of Word-Formation Patterns. A Historical Cognitive-Linguistic Approach to Word-Formation Change. **Erscheint** in: Paula Rodríguez-Puente u.a. (Hrsg.): Proceedings of ELC3. Newcastle upon Tyne [i.Dr.].

- : Zwischen Lexikalisierung und Transparenz. Das Wortbildungsmuster *X-ung(e)* im Mittelhochdeutschen. **Erscheint** in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 135 (2013).
- Hilpert, Martin: Was ist Konstruktionswandel?, in: Alexander Lasch; Alexander Ziem (Hrsg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze, Tübingen 2011, 59–75.
- Hopper, Paul J. und Thompson, Sandra A.: The Iconicity of the Universal Categories 'Noun' and 'Verb', in: John Haiman (Hrsg.): Iconicity in Syntax. Proceedings of a Symposium on Iconicity in Syntax, Amsterdam, Philadelphia 1985, 151–183
- Kastovsky, Dieter: Diachronic Word-Formation in a Functional Perspective, in: Ders. und Aleksander Szwedek (Hrsg.): Linguistics across Historical and Geographical Boundaries. Vol. 1: Linguistic Theory and Historical Linguistics, Berlin, New York 1986, 409–421.
- Kauschke, Christina: Kindlicher Spracherwerb im Deutschen. Verläufe, Forschungsmethoden, Erklärungsansätze, Berlin, New York 2012.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl., **bearb.** v. Elmar Seebold, Berlin, New York 2002.
- Lakoff, George und Johnson, Mark: Metaphors We Live By. Chicago [1980] 2003.
- Langacker, Ronald W.: Foundations of Cognitive Grammar. Vol. 1. Theoretical Prerequisites, Stanford 1987.
- : Foundations of Cognitive Grammar. Vol.2. Descriptive Application, Stanford 1991.
- Meibauer, Jörg; Scherer, Carmen; Guttropf, Anja: Dynamic Aspects of German -er-Nominals. A Probe into the Interrelation of Language Change and Language Acquisition, in: Linguistics 42 (2004), 155–193.
- Nübling, Damaris; Dammel, Antje; Duke, Janet u.a.: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen 2006.
- Pleyer, Michael: Cognitive Construal, Mental Spaces and the Evolution of Language and Cognition, in: Thomas C. Scott-Phillips u.a. (Hrsg.): The Evolution of Language. Proceedings of the 9th International Conference, Singapore 2012, 288–295
- Scherer, Carmen: Was ist Wortbildungswandel?, in: Linguistische Berichte 205 (2006), 3–28.
- Schmid, Hans-Jörg: English Morphology and Word-Formation. An Introduction. 2. Aufl., Berlin 2011.
- Schwarz-Friesel, Monika: Einführung in die kognitive Linguistik, Tübingen, Basel 2008.

- Stefanowitsch, Anatol: Cognitive Linguistics as a Cognitive Science, in: Marcus Callies; Wolfram R. Keller und Astrid Lohöfer (Hrsg.): Bi-Directionality in the Cognitive Sciences. Avenues, Challenges, and Limitations, Amsterdam, Philadelphia 2011, 295–310.
- Taylor, John R.: Introduction: On Construing the World, in: Ders. und Robert E. MacLaury (Hrsg.): Language and the Cognitive Construal of the World, Berlin, New York 1995, 1–21.
- Taylor, John R.: The Mental Corpus. How Language is Represented in the Mind, Oxford 2012.
- Ungerer, Friedrich: Word-Formation, in: Dirk Geeraerts und Hubert Cuyckens (Hrsg.): The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics, Oxford 2007, 650–675.
- Verhagen, Arie: Construal and Perspectivization, in: Dirk Geeraerts und Hubert Cuyckens (Hrsg.): The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics, Oxford 2007, 48–81.

Korpus

COSMAS II <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> (18.02.2013)